

Abendvortrag auf Einladung des
Forum für Wissenschaft und Kultur Meersburg (FoWiK)
im vineum bodensee

Fritz Mauthner zum 100. Todestag: Sein Buch *Muttersprache und Vaterland* aus heutiger Sicht

Thomas Hainscho
Karl-Popper-Archiv, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
thomas.hainscho@aau.at

29. Juni 2023 (überarbeitete Fassung vom 13.12.2024)

Ich danke dem Forum für Wissenschaft und Kultur Meersburg für die Einladung und Karl Beuter und Tabitha Pruseit für die freundliche Betreuung und den Austausch vorab. Es ist für mich eine große Freude, hier in Meersburg etwas über den Meersburger Ehrenbürger Fritz Mauthner vortragen zu dürfen, und es ist eine besondere Freude, das im Beisein seiner Buddha-Figur zu tun, die heute ebenso schweigen wird, wie sie am Schreibtisch von Mauthner geschwiegen hat. Vielen Dank an das Stadtarchiv Meersburg für Aufstellen der Statue.

Im Folgenden möchte ich Mauthners Sprachkritik in ihren Grundzügen vorstellen und daran anschließend seine Haltung zum Nationalismus thematisieren. Die politische Dimension seiner Philosophie soll beleuchtet werden und damit eine Antwort auf Frage gegeben werden, *ob* beziehungsweise *wie* problematisch Mauthner in dieser Hinsicht ist. Dabei wird sowohl auf den historischen Kontext seiner Zeit als auch auf die Gegenwart Bezug genommen. Die Textgrundlage dafür ist Mauthners Buch *Muttersprache und Vaterland* aus dem Jahr 1920, das im Vorjahr beim Verlag Böhlau in einer Neuauflage erschienen ist. Einleitend gehe ich allgemein auf Mauthner und Meersburg ein.

Der Vortrag hat somit drei Teile: Zunächst einen biographischen Teil, dann einen zweiten Teil über die Sprachphilosophie Mauthners und schließlich einen dritten, der sich mit Mauthners Nationalismus beschäftigt.

Fritz Mauthner und Meersburg

Fritz Mauthner hat vom Sommer 1909 bis zu seinem Tod am 29. Juni 1923 in Meersburg gelebt und er hat hier zwei seiner drei philosophischen Hauptwerke fertiggestellt: das *Wörterbuch der Philosophie*, das er zuvor in Freiburg im Breisgau begonnen hat und bei dem der Text im Jahr 1909 wohl als weitgehend abgeschlossen betrachtet werden kann¹, und *Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande*, das in Meersburg geschrieben worden ist. Das erste Hauptwerk, die *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, wurde in Meersburg für die zweite und dritte Auflage überarbeitet.

Ich möchte die These aufstellen, dass sich Mauthners Wirken als Philosoph von Meersburg aus entfaltet hat. Diese These stützt sich auf Presseberichte über den Umzug Mauthners nach Meersburg, über den mehrere Zeitungen zwischen Juli und September 1909 berichtet haben. In einem Artikel aus der *Volksstimme Mannheim* vom 12. September 1909 steht etwa:

Fritz Mauthner hat Freiburg i. B., wo er die letzten Jahre [v]erlebt hat, vor einiger Zeit verlassen und ist nach *Meersburg* am Bodensee übergesiedelt. Mauthner wohnt dort im »Glaserhäusle«, das er gekauft hat. Dies von Levin Schücking besungene kleine »Haus am See«, ein altes fürstbischöfliches Jagdhaus, liegt ganz einsam zwischen Reben und Wald, etwa eine Viertelstunde entfernt von dem alten Meersburger Schloß. Zu der Zeit, als *Annette v. Droste-Hülshoff* auf der Meersburg bei ihrem Schwager, dem Germanisten v. Laßberg, wohnte, war das »Glaserhäusle« ein Wirtshaus. Die Dichterin weilte oft mit ihrem Freunde Schücking in dem zugehörigen Rebgarten und genoß von einem besonders schönen Punkt, dem »Siehdelac«, aus die prächtige Aussicht. – Fritz Mauthner, der am 22. November seinen 60. Geburtstag begeht, arbeitet augenblicklich an seinem philosophischen Wörterbuch, dessen Druck in den nächsten Tagen beginnt, dessen Erscheinen aber kaum vor Jahresfrist zu erwarten ist.²

¹ Joachim Kühn, *Gescheiterte Sprachkritik. Fritz Mauthners Leben und Werk* (Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1975), 248.

² [»Fritz Mauthner«,], *Volksstimme Mannheim*, 12. September 1909 (Nr. 248), Seite unbekannt. Ausschnitt in *Fritz Mauthner Collection* (FMC), Archives of the Leo Baeck Institute (LBI), Center for Jewish History, New York: Box 8 (Scrapbooks, Periodicals, Clippings, 1873–1931), Fasz. 15 (Clippings, 1879–1918).

Fast wortgleiche Berichte finden sich in anderen Zeitungen, unter anderem aus Hamburg³, Berlin⁴ und Königsberg⁵ sowie in Zeitungen, die außerhalb des Deutschen Kaiserreichs erschienen sind, wie zum Beispiel der *Basler Zeitung*⁶. In einer kurzen Meldung vom 6. Juli 1909 in der Überlinger Regionalzeitung *Der Seebote* heißt es:

Meersburg, 6. Juli. Der in den weitesten Kreisen bekannte und hochgeachtete Schriftsteller Herr Fritz Mauthner, welcher bisher in Freiburg wohnte, hat hier das sogenannte »Glaserhäusle« im Walde gegen Uhldingen gekauft und sich bereits dauernd dort niedergelassen.⁷

Auf Grundlage der beiden zitierten Artikel lassen sich nun einige Vermutungen anstellen:

(1) Mauthner war im Jahr 1909 so bekannt, dass national und international über ihn berichtet wird. Er ist, wie es der *Seebote*-Meldung heißt, »in den weitesten Kreisen bekannt und hochgeachtet«. Es kann vermutet werden, dass das öffentliche Interesse an ihm als so groß eingeschätzt worden ist, dass selbst über ein im Grunde banales Ereignis in Mauthners Leben – einen Umzug – zu berichten ist.

Wenn diese erste Vermutung zutrifft, lässt sich die Frage stellen, wofür Mauthner im Jahr 1909 berühmt war. Darauf gibt die folgende Überlegung eine Antwort:

(2) In der *Seebote*-Meldung wird Mauthner als »hochgeachteter Schriftsteller« bezeichnet. Im Artikel aus der *Volksstimme Mannheim* wird sein Name nicht kontextualisiert; es heißt lediglich »Fritz Mauthner hat Freiburg i. B. [...] verlassen«⁸. Es wird zwar auf die aktuelle Arbeit »an seinem philosophischen Wörterbuch«⁹ verwiesen, aber es lässt sich vermuten, dass Mauthner nicht als namhafter *Philosoph* nach Meersburg gekommen ist, sondern eben als *hochgeachteter Schriftsteller*, bekannt als Feuilletonist, Theater- und Literaturkritiker. Zwei der drei philosophischen Hauptwerke waren 1909, zum Zeitpunkt des Umzugs, noch nicht veröffentlicht.

³ *FMC*, Box 8, Fasz. 15 enthält aus Hamburg: [»Im Reich der Kunst«], *Hamburger Correspondent*, 7. September 1909 (Nr. 454), Seite unbekannt; [»Fritz Mauthner«], *Hamburger Fremdenblatt*, 8. September 1909 (Nr. 210), Seite unbekannt.

⁴ [Abschnitt »Fritz Mauthner« unter »Vorherbst (Von unseren Korrespondenten.)«], *Berliner Tageblatt*, 7. September 1909 (Jg. 38, Nr. 453, Morgenausgabe). Ausschnitt in *FMC*, Box 8, Fasz. 15.

⁵ [»Fritz Mauthner«], *Königsberger Allgemeine Zeitung*, 9. September 1909 (Nr. 422), Seite unbekannt. Ausschnitt in *FMC*, Box 8, Fasz. 15.

⁶ [»Fritz Mauthner«], *Basler Zeitung*, 9. September 1909, Seite unbekannt. Ausschnitt in *FMC*, Box 8, Fasz. 15.

⁷ [»Meersburg, 6. Juli«], *Der Seebote. Überlinger Tagblatt*, 6. Juli 1909 (Jg. 61, Nr. 149), Seite unbekannt. Ausschnitt in *FMC*, Box 8, Fasz. 15.

⁸ [»Fritz Mauthner«], *Volksstimme Mannheim*.

⁹ [»Meersburg, 6. Juli«], *Der Seebote. Überlinger Tagblatt*.

(3) Der Artikel der *Volksstimme Mannheim* weist auf den kommenden 60. Geburtstag Mauthners am 22. November hin. Im Sommer 1909 war er also 59 Jahre alt. Es kann angenommen werden, dass Mauthner nach Meersburg übersiedelt ist, um sich dort zur Ruhe zu setzen. Das ›Zur-Ruhe-Setzen‹ ist in einem doppelten Sinn gemeint. Erstens, als Ruhestand: Mauthner hatte im Jahr 1909 keinen Brotberuf mehr. Er schrieb zwar weiterhin für Zeitungen, aber musste keine redaktionelle Arbeit mehr leisten und kurzfristige Abgabefristen einhalten. In einem zweiten Sinn kann es Rückzug aus dem gesellschaftlichen Leben bedeuten. Ob sich Mauthner auch in diesem Sinn zur Ruhe setzen wollte, ist Spekulation, es gibt jedoch Textzeugnisse, die diese Vermutung stützen. Über das Glaserhäusle wird geschrieben, es liege »ganz einsam zwischen Reben und Wald«¹⁰, und ich denke, es ist kein Zufall, dass sich Mauthner einen solchen Wohnort ausgesucht hat, und nicht ein Haus oder eine Wohnung in Konstanz oder dem Ortszentrum von Meersburg. *Muttersprache und Vaterland* enthält ein Kapitel, das als Brief geschrieben ist und von einer historischen Person aus dem 15. Jahrhundert stammen soll. Aus einleitenden Bemerkungen¹¹ geht hervor, dass Mauthner der tatsächliche Autor des Briefs ist und er aus Sicht des fiktionalen Briefschreibers über die Geschehnisse um Jan Hus am Konzil von Konstanz (1414–1418) erzählt. Es bestehen Parallelen zwischen erwähnten Ereignissen aus dem Leben des Briefschreibers und Mauthners Biographie¹², und es ist naheliegend, dass der fiktionale Briefautor ebenfalls am Bodensee lebt. Eine frühere Fassung des Texts¹³ schließt mit »Konstanz, am 6. Juli 1418«. Mauthner schreibt, dass Kardinal Pierre d’Ailly, dem der Briefautor als Geheimschreiber dient, in leutseligen Gesprächen die »vortrefflichen Felchen des Bodensees mit reichlichem Meersburger Rotem«¹⁴ genieße. Der Briefautor weiß bestens darüber Bescheid, was am Konzil von Konstanz passiert ist, und Mauthner lässt seinen erfundenen Autor sagen, er sehe die Geschehnisse »von meinem bescheidenen Winkel aus, wie von einem stillen Beobachterposten«¹⁵. Es kann vermutet werden, dass das Glaserhäusle auch für Mauthner ein ›stiller Beobachterposten‹ sein sollte oder im Lauf der Jahre so etwas für ihn geworden ist. Ein solcher Beobachterposten abseits des geselligen Lebens mag für Mauthner der ideale Ort gewesen, um philosophisch zu arbeiten.¹⁶

¹⁰ [›Fritz Mauthner‹], *Volksstimme Mannheim*.

¹¹ Fritz Mauthner, *Muttersprache und Vaterland* (Wien: Böhlau, 2022), 64–65.

¹² Thomas Hainscho, Nachwort zu *Muttersprache und Vaterland* von Fritz Mauthner (Wien: Böhlau, 2022), 90.

¹³ Fritz Mauthner, »Die Brüderschaft vom freien Geiste«, *Neue Freie Presse* (Wien), 2. Januar 1920 (Nr. 19.881), 1–4. *FMC*, Box 8, Fasz. 12 (Clippings; »N–S«, 1876–1923).

¹⁴ Mauthner, *Muttersprache und Vaterland*, 73.

¹⁵ Mauthner, *Muttersprache und Vaterland*, 67.

¹⁶ Siehe auch der Verweis auf sein Haus in Berlin-Grünwald in einen Brief an Hugo von Hofmannsthal mit »Von meinem einsamen Waldhause aus komm ich fast nie nach Berlin«, Fritz Mauthner an Hugo von

(4) Eine letzte Bemerkung zu den Presseberichten betrifft einen Umstand, der in den Zeitungen unerwähnt bleibt: Mauthner ist nicht allein nach Meersburg gezogen. Seine Frau Jenny, mit der er gemeinsam in Berlin gelebt hat, ist im Jahr 1896 verstorben.¹⁷ Mauthner dürfte als alleinstehender Witwer den Haushalt für die gemeinsame Tochter Grete besorgt haben. Nach Gretes Verheiratung im Jahr 1905 verlässt Mauthner Berlin und lebt rund vier Jahre lang in Freiburg im Breisgau, wo er Harriet Straub kennenlernt. Harriet Straub ist der *nom de plume* von Maria Hedwig Luitgardis Straub, einer deutschen Medizinerin und Schriftstellerin.¹⁸ Mauthner ging mit ihr eine Lebens- und Arbeitsbeziehung ein und die beiden übersiedelten im Jahr 1909 zusammen nach Meersburg. Sie heirateten im Februar 1910. Straubs Arbeiten wird ein Widerhall Mauthners nachgesagt und auch in Mauthners philosophischen Arbeiten soll sich ein Widerhall von Straub finden; etwa wird im Nachruf auf Straub von Wilhelm Restle – ab dem Jahr 1923 Meersburger Stadtpfarrer und späterer Hüter der nachgelassenen Schriften Mauthners und Straubs im Glaserhäusle – die Hinwendung Mauthners zu einer gottlosen Mystik auf die Zusammenarbeit mit Straub zurückgeführt.¹⁹ An die Behauptung, dass sich Mauthners Wirken als Philosoph von Meersburg aus entfaltet hat, lässt sich plausibel die Behauptung anschließen, dass Harriet Straub für das *Wörterbuch* und den *Atheismus* eine ähnliche Rolle gespielt hat wie sie zuvor Gustav Landauer²⁰ für die Arbeit an den *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache* inne hatte.

Mauthner war also, als er nach Meersburg übersiedelt ist, eine in der Öffentlichkeit bekannte Person. Er war zuvor rund 30 Jahre journalistisch als Feuilletonist, Theater- und Literaturkritiker und künstlerisch als Schriftsteller tätig. Er hatte im Jahr 1909 rund 30 Bücher

Hofmannsthal, Grunewald bei Berlin, 5. Juni 1892, in Martin Stern, »Der Briefwechsel Hofmannsthal – Fritz Mauthner«, *Hofmannsthal Blätter*, Nr. 19/20 (1978): 32.

¹⁷ Kühn, *Gescheiterte Sprachkritik*, 367.

¹⁸ Ich danke Heinrich Frey vom Geschichtsverein Meersburg für die Hinweise zu Harriet Straub, insbesondere auf den Sammelband Fritz Mauthner und Harriet Straub in Meersburg, der Beiträge der gleichnamigen Tagung enthält, die das Kulturamt Meersburg und der Museumsverein Meersburg im Oktober 2010, anlässlich des hundertsten Hochzeitstags von Straub und Mauthner, organisiert haben: Brigitte Rieger-Benkel, Heinrich Frey und Eveline Dargel, Hrsg. *Fritz Mauthner und Harriet Straub in Meersburg* (Meersburg: Kulturamt Bodenseekreis, [2010]).

¹⁹ Wilhelm Restle, »Hedwig Mauthner« [In Memoriam], *Das Bodenseebuch* 32 (1946): 97–98 [https://www.digishelf.de/objekt/bsz407525408_1946_001/146/]; siehe dazu auch: Ludger Lütkehaus, Nachwort zu *Zerrissene Briefe* von Harriet Straub, herausgegeben von Ludger Lütkehaus (Freiburg i. Br.: Kore, 1990), 114f. [<https://www.gleichsatz.de/b-u-t/221149/lulu.html>]; Manfred Bosch, »*Ins Freie will ich*«. *Harriet Straub/Hedwig Mauthner und das »Glaserhäusle« in Meersburg* (Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft, 1996), 3ff. [<https://www.gleichsatz.de/b-u-t/221149/bosch2.html>].

²⁰ Zur Zusammenarbeit von Landauer und Mauthner siehe: Hanna Delf, Einleitung zum Briefwechsel Gustav Landauers und Fritz Mauthners, in *Gustav Landauer – Fritz Mauthner. Briefwechsel 1890–1919*, herausgegeben/bearbeitet von Hanna Delf (München: C. H. Beck, 1994), XIII–XXXIII; sowie: Libera Pisano, »Anarchic Scepticism: Language, Mysticism and Revolution in Gustav Landauer«, in *Yearbook of the Maimonides Centre for Advanced Studies*, herausgegeben von Bill Rebigier (Berlin/Boston: De Gruyter, 2018), 251–272.

veröffentlicht. Von der Kritik sind seine Bücher nicht besonders wohlwollend aufgenommen worden, beim Publikum werden sie als durchaus beliebt eingeschätzt, vor allem seine Satiren.²¹ Mit anderen Worten: Mauthner ist als Publikumsautor nach Meersburg gekommen.

Auch wenn die Annahme, dass sich Mauthners Wirken als Philosoph von Meersburg aus entfaltet hat, plausibel ist, heißt das nicht, dass Mauthner im Jahr 1909 als Philosoph und Theoretiker gänzlich unbekannt war. Es lagen kleinere theoretische Schriften vor²² sowie das philosophische Hauptwerk, die *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, erscheinen in drei Bänden in den Jahren von 1901–1902 im Cotta-Verlag in Stuttgart. Mauthner ist beim Erscheinen des ersten Bands 51 Jahre alt. Nach der dritten Auflage (1923) trägt der erste Band den Titel *Zur Sprache und zur Psychologie*, der zweite Band *Zur Sprachwissenschaft* und der dritte Band *Zur Grammatik und Logik*. Das Werk umfasst rund 2.000 Seiten. Die *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* verkaufen sich gut, Mauthner ist mit der Rezeption aber unzufrieden, weil es kaum Reaktionen seitens der akademischen Philosophie gibt.²³ Dieser Umstand mag weniger am Inhalt der *Beiträge* liegen, als an ihrer Aufbereitung. Mauthner argumentiert im Text zwar, das heißt, er stellt Behauptungen auf und begründet sie, aber sein Stil genügt keinen akademischen Standards – heute mit Sicherheit nicht, aber auch nicht am Anfang des 20. Jahrhunderts. Es gibt kein Literaturverzeichnis, Mauthner zitiert häufig ohne Quellenangabe, vermutlich immer wieder aus dem Gedächtnis und manchmal nicht korrekt, und der Umfang von rund 2.000 Seiten ist abschreckend.²⁴ Seine Gedanken mä-

²¹ Aus heutiger Sicht sind seine literarischen Arbeiten nur mehr von historischem Interesse. Viele von ihnen sind vorab in Zeitungen erschienen, was sie unnötig lang macht, und sprachlich würde ich jene, die ich gelesen habe, als wenig beeindruckend beurteilen. Was in Mauthners literarischen Texten jedoch auffällt, und was mir als gelungen erscheint, sind seine Dialoge. Die sozialen Klassen der sprechenden Figuren, ihr Milieu spiegelt sich in ihrer Ausdrucksweise wider; wenn z.B. ein jüdisches Schtetel besucht wird oder Figuren aus der Stadt- und Landbevölkerung aufeinandertreffen, kommen verschiedene Ausdrucksweisen vor (etwa im Roman *Der neue Ahasver*, 1882). Ich erwähne das, um darauf hinzuweisen, dass Sprache in den literarischen Arbeiten Mauthners nicht nur das Erzählmedium ist, sondern auch als etwas – ich werde im dritten Teil des Vortrags darauf eingehen –, das mit Gemeinschaft und Zugehörigkeit zu tun hat. Siehe dazu auch: Kühn, *Gescheiterte Sprachkritik*, 128–199; und auch Moritz Czáký, »Gelebte Mehrsprachigkeit als Motivation für die Reflexion über Sprache«, in *Fritz Mauthner (1849–1923). Zwischen Sprachphilosophie und Literatur*, herausgegeben von Veronika Jičínská (Wien: Böhlau, 2021), 13–41.

²² Neben verschiedenen Aufsätzen, die im Nachlass-Verzeichnis der *Fritz Mauthner Collection* sowie der Bibliographie in Kühns *Gescheiterte Sprachkritik* genannt werden, etwa die Monographien *Aristoteles. Ein unhistorischer Essay* (1904), *Spinoza* (1906), *Die Sprache* (1907, als neunter Band in der von Martin Buber herausgegebenen Reihe *Die Gesellschaft*).

²³ Kühn, *Gescheiterte Sprachkritik*, 211–213.

²⁴ Ludger Lütkehaus, Einleitung zu *Beiträge zu einer Kritik der Sprache, Bd. 1: Zur Sprache und Psychologie* von Fritz Mauthner, herausgegeben von Ludger Lütkehaus (Wien: Böhlau, 1999), XV–XVII; siehe auch Mauthners Bemerkung »ich muß aus dem Gedächtnis zitieren, weil ich meine Bücher niemals besitze« in einem Brief an Hugo von Hofmannsthal vom November 1902, in Martin Stern, »Der Briefwechsel Hofmannsthal – Fritz Mauthner«, *Hofmannsthal Blätter* 19/20 (1978): 34.

ändern um verschiedene Themenstellungen, manche Fragen bleiben dabei ohne Antwort, viele wichtige Themen werden mehrfach angesprochen und redundant behandelt. Das sind alles Charakteristika, die einen Nachteil für eine unmittelbare akademische Rezeption darstellen, aber nicht unbedingt als theoretische Schwäche zu werten sind. Mauthners philosophische Position ist durchdacht und gut begründet. Auch wenn man sich in den oft sprunghaften Ausführungen nicht immer auskennt, findet man zahlreiche Verweise auf vergessene Quellen der Literatur- und Philosophiegeschichte, und der Text regt – zumindest bei mir – eine Vielzahl an Assoziationen und neuen Ideen an.

Mauthners Sprachkritik

Mauthners philosophisches Werk steht für eine kritische Auseinandersetzung mit der Sprache. Sein Ziel ist es, zu zeigen, dass die Bemühungen, Wissen durch Philosophie und Wissenschaft zu erlangen, vergebens sind, weil mithilfe von Sprache kein Wissen erreicht werden kann. Ich möchte im Folgenden die grundlegenden Thesen von Mauthners Sprachkritik anhand des ersten Absatzes der *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* besprechen. Dieser Absatz ist programmatisch formuliert und nimmt die wichtigsten Ideen des Werks vorweg:

»Im Anfang war das Wort.« Mit dem Wort stehen die Menschen am Anfang der Welterkenntnis und sie bleiben stehen, wenn sie beim Worte bleiben. Wer weiter schreiben will [...], der muß sich vom Worte befreien und vom Wortaberglauben, der muß seine Welt von der Tyrannei der Sprache zu erlösen versuchen.²⁵

»Im Anfang war das Wort.«

Mauthner beginnt mit dem Zitat aus dem Johannesevangelium und behauptet – mit einem, wie ich meine, nur scheinbar positiven Bezug auf die Bibel –, dass Sprache die Voraussetzung für Wissenschaft sei: »Mit dem Wort stehen die Menschen am Anfang der Welterkenntnis«²⁶. Wissenschaftshistorisch betrachtet war diese Aussage zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchaus etwas Neues, oder zumindest etwas, das nicht als philosophischer Mainstream galt. Sprachliche Ausdrücke wurden in der Philosophiegeschichte etwa im Zusammenhang mit Definitionen, der Bildung von Begriffen oder im Universalienstreit thematisiert; ihre Relevanz für erkenntnistheoretische Fragestellungen blieb jedoch lange Zeit im Hintergrund. Das Erlangen von Erkenntnis ist über Ideen verhandelt worden, über Sinneseindrücke, Vorstellungen, Impressionen usw. Vorgänge im Geist galten als das, was zur

²⁵ Fritz Mauthner, *Beiträge zu einer Kritik der Sprache, Bd. 1: Zur Sprache und Psychologie* (Wien: Böhlau, 1999), 1.

²⁶ Mauthner, *Beiträge, Bd. 1*: 1.

Erkenntnis führt. Diese Vorgänge können etwa auf sinnliche Erfahrung gestützt sein oder auf die Vernunft, aber die Rolle der Sprache dafür war nebensächlich. Worte waren eben das, was man benötigt, um Ideen zu verbalisieren, die spannenden Fragen der Erkenntnistheorie beschäftigen sich aber mit dem, was im Geist passiert, und nicht mit den Verbalisierungen davon.

Mit dem *linguistic turn* im 20. Jahrhundert hat sich die Gewichtung von Sprache bei Fragen nach Erkenntnis geändert, und Mauthner gilt als jemand, der zu dieser Wende beigetragen hat.²⁷ Für ihn stellt Sprache eine Voraussetzung für Erkenntnis dar, weil alle mentalen Vorgänge letztlich sprachliche Vorgänge sind. Denken ist für Mauthner dasselbe wie Sprechen und Sprechen ist für ihn dasselbe wie Denken. Was bedeutet diese Gleichsetzung? Zunächst wird damit gesagt, dass nur das sprachlich ausgedrückt werden kann, was sich auch denken lässt. Das ist eine triviale Behauptung und auch mit früheren erkenntnistheoretischen Positionen kompatibel. Aber die Identität von Denken und Sprechen bedeutet auch, dass nichts gedacht werden kann, was sich nicht in Worten formulieren lässt. Das ist weniger trivial. Für Mauthner gibt es keine außersprachlichen mentalen Vorgänge. Man kommt nicht über die Sprache hinaus. Das ist keine selbstverständliche Behauptung und es können Einwände gegen sie aufgestellt werden: Was ist zum Beispiel mit Farbvorstellungen? Kann man sich nicht etwa eine Farbe ohne dazugehöriges Farbwort vorstellen? Was ist, wenn man sich ein Bild oder Musik in der Vorstellung vergegenwärtigt? Auch so etwas scheint ohne Worte gedacht werden zu können.

Darauf gibt es zwei Entgegnungen: Die erste stützt Mauthners Behauptung, dass es nicht möglich sei, ohne Worte zu denken, auf empirische Studien, etwa aus den Kognitionswissenschaften. Ein Beispiel ist eine Versuchsanordnung zur Farbwahrnehmung aus den 1930er-Jahren von John Ridley Stroop, auf die der Stroop-Effekt zurückgeht.²⁸ Es geht in diesem Experiment um die Untersuchung der Interferenz von kognitiven Prozessen, also um die Frage, wie kognitiven Prozesse einander beeinflussen. In der Versuchsanordnung von Stroop sollen Farbwörter vorgelesen werden. Im Original sind es die Worte *red, blue, green, brown* und *purple*. Diese Farbwörter werden Proband:innen vorgelegt, sowohl in schwarzer Farbe gedruckt als auch farbig gedruckt, wobei die Druckfarbe nicht dem Farbwort entspricht; das heißt, dass das Wort »rot« nicht in rot gedruckt ist, sondern etwa in lila. Das originale experimentelle Setting wurde oftmals variiert. Die Vorgabe eines Experiments der Versuchsanordnung ist es zum Beispiel, von zehn Worten so schnell wie möglich die Druckfarbe des

²⁷ Gottfried Gabriel, »Fritz Mauthner – oder vom *linguistic turn* zur Dekonstruktion«, in *An den Grenzen der Sprachkritik. Fritz Mauthners Beiträge zur Sprach- und Kulturtheorie*, herausgegeben von Gerald Hartung, (Würzburg: Königshausen & Neumann, 2013), 115–130.

²⁸ J. Ridley Stroop, »Studies of interference in serial verbal reactions«, *Journal of Experimental Psychology* 18 (1935): 643–662.

Farbworts zu nennen. Experimentell konnte gemessen werden, dass Proband:innen für das Vorlesen länger brauchen und mehr Fehler machen, wenn das Wort und seine Druckfarbe nicht übereinstimmen.

Diese Studie liefert keinen endgültigen Beweis für Mauthners Annahme über die Identität von Denken und Sprechen, aber schwächt den Einwand, dass man Farbvorstellungen außersprachlich denken könnte. Wenn das so wäre, ist unklar, warum es schwieriger ist, die linke Spalte vorzulesen, als die rechte:

ROT

ROT

BLAU

BLAU

GRÜN

GRÜN

BRAUN

BRAUN

LILA

LILA

Die andere Entgegnung betrifft den vermeintlich sprachlosen Charakter von Vorstellung wie Gerüchen oder Musik. Wenn Sie sich den Duft einer Blume, zum Beispiel eine Hyazinthe, vorstellen, woran denken Sie dann? Mauthner weist darauf hin, dass Assoziationen zu Empfindungen für verschiedene Menschen unterschiedlich sein können. Etwa kann jemand an das Parfum einer geliebten Person denken und jemand anders an einen Blumenstrauß²⁹, aber wenn diese Assoziationen benannt werden, dann befindet man sich wieder im Bereich der Sprache. Man bedient sich des Wortschatzes, um Empfindungen zu benennen. Auch ›Geruch‹ oder ›Hyazinthe‹ sind Benennungen. Wenn jemand behauptet, dass es etwas gebe, das bei der gedanklichen Vorstellung unsprachlich sei, dann könnte mit Mauthner entgegnet werden, dass es sich um keinen Gedanken handelt, sondern um einen körperlichen Vorgang, so wie einen Herzschlag oder einen Atemzug.³⁰

²⁹ Mauthner, *Beiträge*, Bd. 1: 482–484.

³⁰ Mauthner, *Beiträge*, Bd. 1: 181–182, 186–187, 231–232.

Alles, was man an Einsicht über die Welt gewinnen kann, muss ausgesprochen werden können, muss formulierbar sein. Am Anfang der Erkenntnis stehen Worte.

»Menschen [...] bleiben stehen, wenn sie beim Worte bleiben«

Der Bereich dessen, was erkannt werden kann, wird durch die Sprache begrenzt. Das heißt nur das, was sich aussprechen lässt, was formuliert werden kann, lässt sich als Wissen verstehen. Eine bekannte Analogie zu dieser Überlegung stammt von englischen Physiker Sir Arthur S. Eddington, der in seinem Buch *The Philosophy of Physical Science* eine Parabel über einen Forscher erzählt, um damit auf die Begrenztheit von wissenschaftlicher Erkenntnis hinzuweisen:³¹ Ein Ichthyologe – jemand, der Fische wissenschaftlich untersucht – möchte mehr über die Fische im Ozean in Erfahrung bringen. Er wirft dafür Netze aus, fängt Fische und schließt aus seinem Fang, dass alle Tiere im Meer mindestens fünf Zentimeter groß sind. Diese Schlussfolgerung ist offensichtlich nicht korrekt, weil es Meerestiere gibt, die kleiner als fünf Zentimeter sind. Für den Ichthyologen wäre dieser Einwand jedoch kein Grund, um an seiner Schlussfolgerung zu zweifeln, wie Eddington bemerkt. In der Analogie steht das Netz für die sensorische und intellektuelle Ausstattung, Erkenntnis zu erlangen und hat die Maschen des Netzes haben eine Laufweite von fünf Zentimetern. Das, was nicht vom Netz erfasst wird, muss als metaphysisch verworfen werden.

Eddington hat diese Analogie im Jahr 1938 im Rahmen der *Tarner Lectures* am Trinity College in Cambridge vorgetragen und im darauffolgenden Jahr veröffentlicht; man findet eine ähnliche Überlegung zur Begrenztheit von Erkenntnis rund zwanzig Jahre früher bei Mauthner:

Die Worte der Sprache sind endlich ungeeignet zum Eindringen in das Wesen der Wirklichkeit, weil die Worte nur Erinnerungszeichen sind für die Empfindungen unserer Sinne und weil diese Sinne Zufallssinne sind, die von der Wirklichkeit wahrlich nicht mehr erfahren als eine Spinne von dem Palaste, in dessen Erkerlaubwerk sie ihr Netz gesponnen hat.³²

Menschliche Lebewesen empfangen einen Strom von Eindrücken und ein kleines Spektrum davon kann mithilfe der Sinne wahrgenommen werden. Mauthner schließt eine evolutionstheoretische Überlegung daran an: Wäre die Entwicklung des menschlichen Organismus anders verlaufen, hätten wir andere Körper und möglicherweise hätten wir dann andere Sin-

³¹ Arthur Eddington, *The Philosophy of Physical Science*, reprinted with corrections (Cambridge: Cambridge University Press, 1949), 16–19.

³² Fritz Mauthner, *Beiträge zu einer Kritik der Sprache, Bd. 3: Zur Grammatik und Psychologie* (Wien: Böhlau, 1999), 641.

ne. Diese Überlegung führt zu Mauthners Begriff der *Zufallssinne*³³. Durch andere Sinneskanäle gäbe es andere Empfindungen, eine andere Sprache und in weiterer Folge eine andere Wissenschaft. Wissenschaft ist insofern Zufallswissenschaft. Das, was sie erfassen kann, ist begrenzt.

Sensorische Empfindungen sind das Einzige, was Mauthner als wirklich akzeptiert, d.h. als unmittelbare Eindrücke der Außenwelt.³⁴ Was wir als menschliche Organismen sinnlich wahrnehmen können, sind aber nicht die tatsächlichen Gegenstände der Welt, sondern Ergebnisse eines Interpretationsprozesses. Wir sehen nicht einen Gegenstand *Apfel*, weil ein Apfel-Gegenstand existiert, sondern wir nehmen Eigenschaften wahr, die das Bild des Apfels ergeben: eine bestimmte runde Form, eine Farbe, die zu Äpfeln passt, einen bestimmten Geruch, einen bestimmten Geschmack etc. Der wahrgenommene Apfel ist das Ergebnis einer Interpretation, und das Substantiv »Apfel« täuscht über die spezifischen Eigenschaften des Apfel-Gegenstands hinweg. Wir sehen den Strom von Eindrücken als Äpfel, Tische, Sessel, Weinflaschen usw., und die Worte dafür sind aufgrund eines ökonomischen Prinzips entstanden. Äpfel, Tische, Sessel und Weinflaschen werden als Gegenstände in die Welt projiziert, weil es Gegenstandswörter für sie gibt.³⁵ In diesem Sinn fragt Mauthner, ob eine Flamme, ein Wasserfall, Schatten oder Wind überhaupt als Gegenstände betrachtet werden können, und nicht eher zum Beispiel Vorgänge sind.³⁶

Mauthners These ist, dass unser gesamtes Weltbild zufällig sei, weil wir als menschliche Lebewesen bloß ein zufälliges Sinnesspektrum wahrnehmen können, davon abhängig eine zufällige Sprache entwickelt haben, und meinen, dass die Welt aus Gegenständen, Prozessen und Eigenschaften bestehe. Wissen über etwas, das über die Sprache hinausgeht, sei nicht möglich. Das einzige positive Urteil von Mauthner über die Welt ist, dass sie Schwingungen liefert, die Menschen wahrnehmen und als Töne, Temperatur, Radioaktivität, Röntgenstrahlen usw. interpretieren und benannt haben. Wir wissen aber nicht, welche Gestalt die »Wirklichkeitswelt«³⁷ tatsächlich hat. Mit einem anderen Körper würde es andere Sinnesindrücke geben, eine andere Sprache und eine andere Wissenschaft. Dass wir glauben, die Welt bestünde aus Gegenständen oder Prozessen ist menschliche Hybris und das Resultat eines *Wortaberglaubens*.

³³ Mauthner, *Beiträge*, Bd. 1: Zur Psychologie, Abschnitt V.

³⁴ Mauthner, *Beiträge*, Bd. 3: 353–354.

³⁵ Mauthner, *Beiträge*, Bd. 3: 83ff.

³⁶ Fritz Mauthner, *Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 3 (Wien: Böhlau, 1997), 262–267 (»Substantivische Welt«); Mauthner, *Beiträge*, Bd. 3: 84–87.

³⁷ Mauthner, *Beiträge*, Bd. 1: 677.

»Wer weiter schreiben will, [...] der muß sich vom Worte befreien und vom Wortaberglauben«

Mauthner nennt hier das Ziel der Sprachkritik. Der Name ›Sprachkritik‹ ist an dieser Stelle noch nicht erwähnt worden, kommt aber wenige Sätze später vor. Sprachkritik soll vom Wortaberglauben befreien. Das heißt, sie soll durch die hier zuvor ausgeführten Überlegungen davon überzeugen, dass die tatsächliche Welt nur sprachabhängig erfasst werden kann.

Das Programm der Sprachkritik hat viele Facetten, die ich in diesem Rahmen nicht alle ausführen kann. Gemeinsam ist den Facetten, dass sie eine skeptische erkenntnistheoretische Haltung stützen, die besagt, dass mit der Sprache keine Erkenntnis möglich sei: Worte beschreiben eine Wirklichkeit, die wesentlich sprachlich verfasst ist, und nicht die tatsächliche Wirklichkeit, die wesentlich sprachlos ist. Worte haben jedoch eine psychologische Wirkung. Menschen werden durch Worte zum Handeln motiviert. Sprache ist eine soziale Macht »zwischen den Menschen«³⁸. ›Gott‹ ist ein Beispiel für ein Wort, dem eine psychologische Wirkung auf den Menschen zukommt, aber auch klassische Begriffe der Philosophie, wie ›Wahrheit‹, ›Kraft‹ oder ›Wunder‹. Diese Begriffe sind für Mauthner sogenannte Scheinbegriffe. Sie haben in der Sprache einen festen Platz eingenommen, es gibt aber keine Wirklichkeit außerhalb der Sprache, die ihnen entspräche.

Das führt zum letzten Teil des Zitats:

»der muß seine Welt von der Tyrannei der Sprache zu erlösen versuchen.«

Auch wenn mit Sprache nichts über die wahre Natur der Außenwelt in Erfahrung gebracht werden kann, so ist sie doch wirksam. Menschen begehen aufgrund der psychologischen Wirkung von Scheinbegriffen bis heute schlimmste Handlungen gegeneinander: Morde, Glaubenskriege, Verbrechen aller Art. Sprachkritik soll einen Bann brechen, diese Tyrannei beenden und Menschen zur Einsicht bringen, dass »dass die menschliche Sprache ungeeignet sei, in ihren diskursiven Schlüssen zu neuen Erkenntnissen zu führen, dass die menschliche Sprache nicht einmal weiter zur Mitteilung reiche«³⁹.

Es handelt sich dabei um eine paradoxe Aufgabe, weil sich Mauthner als schreibender Philosoph des Worts bedienen muss. Er sagt, dass Sprache als Mittel zur Erkenntnis untauglich sei, und schreibt ein Buch mit rund 2.000 Seiten. Diese Paradoxie ist ihm bewusst.⁴⁰ Die

³⁸ Mauthner, *Beiträge*, Bd. 1: 42.

³⁹ Mauthner, *Beiträge*, Bd. 3: 243.

⁴⁰ »Dieses ganze Buch ist der Befreiung vom Wortaberglauben gewidmet, und dennoch wimmelt es ganz gewiß von Wortgespenstern, an deren relativen Wert ich irrtümlich geglaubt habe.«, Fritz Mauthner, *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, Bd. 2: *Zur Sprachwissenschaft* (Wien: Böhlau, 1999), 33.

Beiträge zu einer Kritik der Sprache enthalten Passagen, in denen er eindringliche Sprachbilder entwirft, die gegen die Sprache gerichtet sind:

Will ich emporklimmen in der Sprachkritik, die das wichtigste Geschäft der denkenden Menschheit ist, so muß ich die Sprache hinter mir und vor mir und in mir vernichten von Schritt zu Schritt, so muß ich jede Sprosse der Leiter zertrümmern, indem ich sie betrete. Wer folgen will, der zimmere die Sprossen wieder, um sie abermals zu zertrümmern.⁴¹

Eine praktische Konsequenz für das Handeln wäre es, anderen Menschen aufgrund von Worten nicht mehr zu schaden. Lachen, Weinen oder Schweigen angesichts des Scheiterns jeder Erkenntnis wären angebrachte philosophische Handlungen.

Das würde nahelegen, dass Mauthners Sprachkritik Werkzeuge bereitstellt, die einen Missbrauch durch Sprache aufdecken können. Sprachkritik stellt mitunter Frage wie: Was sind bloß leere Worthülsen? Welche psychologische Wirkung geht warum von Begriffen aus? Was soll mit einem Begriff erreicht werden? Auf einen modernen Kontext übertragen, würde sich Mauthners Sprachkritik als Ideologiekritik eignen. Die Frage, die er zum Entlarven von Scheinbegriffen stellt, ist: Gibt es Empfindungen (im sensualistischen Sinn), die von etwas ausgelöst werden? Mit anderen Worten: Ist das, was man bezeichnet, überhaupt da? Seine Sprachkritik lenkt die Aufmerksamkeit auf die Umstände der Äußerung eines Ausdrucks. Wer sagt etwas? Sprachkritik kann infrage stellen, ob es etwas gibt, das als >Narrativ< bezeichnet wird, ob Ausdrücke wie >woke< oder >toxisch< überhaupt etwas bedeuten. Sie kann zeigen, dass der Gebrauch eines Ausdrucks wie >Großer Austausch< auf rassistischen Voraussetzungen beruht. Es wäre naheliegend anzunehmen, dass Mauthner seine Sprachkritik selbst eingesetzt hat, und zum Beispiel die Weltkriegspropaganda kritisch untersucht hat – aber historisch war das nicht so.

Mauthner und Nationalismus

Ich komme nun zur Frage über den Nationalismus. Aus Mauthners Tagebuch, das sich als Teil seines schriftlichen Nachlasses am Leo Baeck Institute, Center for Jewish History in New York befindet, geht hervor, dass er während des Ersten Weltkriegs haltlos dem Deutschnationalismus verfällt. Der drohende Untergang Deutschlands versetzt Mauthner in Schrecken, er fiebert mit dem Kriegsverlauf mit.

Am 13. August 1914 schreibt Mauthner in seinem Tagebuch: »Kriegslust, Mordlust, gemeine Blutrache-Sehnsucht verlässt mich keine Stunde; dazu die Scham, zu alt zu sein, nicht

⁴¹ Mauthner, *Beiträge*, Bd. 1: 1–2; für ähnlich eindringliche Sprachbilder siehe etwa auch den Abschnitt »Fluch der Sprache« in *Beiträge*, Bd. 1: 86–87.

dabei sein zu können.«⁴² Er schreibt von Schlaflosigkeit, Gequältheit und Angst. Aber keine Angst um das eigene Leben quält ihn, sondern eine ›Todesangst um Deutschland‹. Diese Wendung findet sich in mehreren Tagebucheinträgen wie auch in Briefen Mauthners.⁴³ Er ist zu alt, um selbst als Soldat zu kämpfen, aber er begleitet Harriet Straub, die in einem Lazarett in Überlingen ehrenamtlich Verwundete pflegt, und spricht mit den Soldaten.⁴⁴ Er schreibt, dass er das Geschwätz an den Biertischen verachte, und sich oft genug ärgere, wenn er sich doch daran beteiligt.⁴⁵ Mauthner schreibt am 30. August 1914: »Begeisterung für alles Kriegsmäßige und die heimlich zitternde Angst vor einer Niederlage«⁴⁶.

Eine solche Einstellung zum Krieg ist kein Einzelfall. Es gab, vor allem zu Kriegsbeginn, eine breite Begeisterung für den Krieg. Verschiedenen Arbeiten gehen spezifisch auf die Kriegsbegeisterung unter den deutschsprachigen Juden ein⁴⁷, und Mauthner ist, zumindest in den Tagebüchern, ein Paradebeispiel dafür.

Hätte Mauthner seine Äußerungen auf Biertische und das Tagebuch beschränkt, wäre seine Kriegsbegeisterung eine private Angelegenheit geblieben, das war aber nicht so. Mauthner hat eine Reihe von Zeitungsartikeln verfasst, die sich als Kriegspublizistik verstehen lassen. Darin liefert er Ausfälle gegen andere Nationen und er wird nicht müde, beständig den Sieg Deutschlands herbeizubeschwören. Ich möchte exemplarisch den Artikel *Die Philosophie und der Krieg*, veröffentlicht am 11. Oktober 1914 in der Morgenausgabe des *Berliner Tageblatt*, erwähnen. Mauthner stellt darin die Frage, wie sich Krieg und Philosophie zueinander verhalten, verpackt in der Überlegung, ob Deutschland nach dem Krieg – gemeint ist damit: nach dem Sieg – wieder zur Philosophie zurückkehren solle. Er schreibt, dass Krieg etwas Unvernünftiges sei, und Philosophie als Vernunftwissenschaft das Unvernünftige nicht erfassen könne. Das Einzige, was die Philosophie für den Krieg übrig hätte, sei Ablehnung, die aus einem Unvermögen, Krieg überhaupt zu verstehen, hervorkäme. Mauthner lehnt das Töten und die Zerstörung zwar ab, aber er sieht es nicht ein, dass mit dieser Ablehnung auch eine aufopfernde Unterwerfung oder ein Verzicht auf Kampfhandlungen einhergehen solle. Seine Schlussfolgerung ist, dass man sich als Philosoph:in nicht

⁴² Fritz Mauthner, »Kriegstagebuch«, Eintrag vom 13. August 1914. *FMC*, Box 10 (Addenda, 1887–1927, 2001–2002), Fasz. 9 (Transcripts of Fritz Mauthner's war diary and Erinnerungen II).

⁴³ Mauthner, »Kriegstagebuch«, Einträge vom 11. November 1914, 28. November 1914 und 5. Dezember 1914. *FMC*, Box 10, Fasz. 9; Brief von Fritz Mauthner an Gustav Landauer, 15. November 1914, in Delf, *Briefwechsel Landauer – Mauthner*, 294 (siehe Fußnote 20).

⁴⁴ Delf, Einleitung zum Briefwechsel Landauer und Mauthner, XXIX (siehe Fußnote 20).

⁴⁵ Mauthner, »Kriegstagebuch«, Einträge vom 8. August 1914, 28. Oktober 1914 und andere. *FMC*, Box 10, Fasz. 9.

⁴⁶ Mauthner, »Kriegstagebuch«, Eintrag vom 30. August 1914. *FMC*, Box 10, Fasz. 9.

⁴⁷ Kurt Flasch, *Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg* (Berlin: Alexander Fest, 2000), bes. 305–308.

äußern solle: »Die eigentliche Philosophie, die nüchterne Erkenntniskritik, hat vorläufig zu schweigen«⁴⁸, und zwar solange, bis der militärische Sieg errungen sei. In Kriegszeiten solle man sich von der Philosophie abwenden und dem größeren Zweck, dem militärischen Sieg, dienen. Philosophie vermag aus dem Krieg zu lernen, dass dem Leben ein Sinn gegeben werden könne, weil der Tod im Krieg einen Sinn erhalte.

Die Forderung nach einem Rückzug der Philosophie in Kriegszeiten, weil sie nichts Sinnvolles äußern und nichts zum Sieg beitragen könne, schreibt er im Tagebuch noch deutlicher. Am 9. November 1914 notiert er: »Sprachphilosophie hat das Maul zu halten.«⁴⁹

Mauthner hat sich selbst nicht daran gehalten und Kriegspublizistik betrieben. Dadurch werden persönliche Freundschaften schwer belastet, etwa die mit Gustav Landauer, der – wie Kühn⁵⁰ schreibt – als der einzige wahre Schüler Mauthners verstanden werden kann und Mauthners Einstellung zum Krieg nicht teilt.⁵¹ In zahlreichen Korrespondenzen, etwa mit Auguste Hauschner, stellen die Weltkriegsjahre eine Lücke dar; vermutlich sind die Briefe vernichtet worden. Die Beziehung Mauthners zum Nationalismus ist aufgearbeitet worden, sowohl in der Judaistik⁵² als auch in den Geschichtswissenschaften⁵³.

Bleibt es dabei – heute, hundert Jahre nach seinem Tod? Ich denke nicht. Es gibt bei Mauthner, das soll nicht relativiert werden, nationalistische Züge. Zugleich ist Mauthner kein widerspruchsfreier Denker. Auch wenn er sich unzweideutig aus einer nationalistischen Haltung heraus äußert, findet man bei ihm ebenso Argumente, die gegen den Nationalismus gerichtet sind. Diese findet man mitunter in *Muttersprache und Vaterland* und

⁴⁸ Fritz Mauthner, »Philosophie und der Krieg«, *Berliner Tageblatt*, 11. Oktober 1914 (Jg. 43, Nr. 517, Morgenausgabe). Ausschnitt in *FMC*, Box 7 (Galley Proofs (edited); Clippings, 1874–1919), Subseries 2 (Fritz Mauthner: Clippings, 1874–1919), Fasz. 29 (Fragments, etc.; *Berliner Tageblatt*, 1880–1905, 1910–1919).

⁴⁹ Mauthner, »Kriegstagebuch«, Eintrag vom 9. November 1914. *FMC*, Box 10, Fasz. 9.

⁵⁰ Kühn, *Gescheiterte Sprachkritik*, 266.

⁵¹ Kühn, *Gescheiterte Sprachkritik*, 257–266; Flasch, *Die geistige Mobilmachung*, 344–352; Delf, Einleitung zum Briefwechsel Landauer und Mauthner, XXIX (siehe Fußnote 20); Carsten Schapkow, »German Jews and the Great War: Gustav Landauer's and Fritz Mauthner's Friendship during Times of War«, *Quest: Issues in Contemporary Jewish History*, Nr. 9 (2016) [<http://www.doi.org/10.48248/issn.2037-741X/806>]. Auch Carolin Kosuch schreibt über die Positionen Landauers und Mauthners zum Krieg sowie zueinander, und sieht einen Konflikt zwischen deren Einstellung zum Krieg, aber die »persönliche Beziehung nicht davon affektiert«; Carolin Kosuch, »>Wer Partei ist, kann nicht Richter sein«. Martin Buber, Gustav Landauer und Fritz Mauthner in Antwort auf den Ersten Weltkrieg. < *B@belonline/print. Rivista di Filosofia*, Nr. 18/19 (2015): 44 [<https://romatrepress.uniroma3.it/wp-content/uploads/2020/01/%E2%80%9EWer-Partei-ist-kann-nicht-Richter-sein%E2%80%9C.pdf>];

⁵² Schapkow, »German Jews and the Great War« (siehe Fußnote 51).

⁵³ Peter Stachel, »>Die nüchterne Erkenntniskritik hat vorläufig zu schweigen«. Fritz Mauthner und der Erste Weltkrieg oder Die Geburt der Sprachkritik aus dem Geist des Nationalismus. < In *Aggression und Katharsis. Der Erste Weltkrieg im Diskurs der Moderne*, herausgegeben von Petra Ernst, Sabine Haring und Werner Suppanz (Wien: Passagen, 2004), 93–134. [<http://www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/PStachel3.pdf>].

ich möchte abschließend exemplarisch zwei Textstellen dazu aus dem Buch vorstellen. Die nachfolgende Darstellung und Diskussion dieser Beispiele ist mit leichter Überarbeitung aus dem Abschnitt *Muttersprache und Vaterland* meines Aufsatzes *Fritz Mauthners Heimatbegriff*⁵⁴ entnommen:

Das erste Beispiel beschäftigt sich mit der Erklärung von Zusammengehörigkeit. Mauthner schreibt, mit Verweis auf die Position des Sprachwissenschaftlers Heymann Steinthal, dass Gemeinschaft aus Sprache entstehe: »Volk ist [...], was die gleiche Sprache redet«⁵⁵. Das klingt zunächst problematisch, wenn man etwa an Minderheitenrechte denkt; die Problematik kann jedoch aufgelöst werden:

Im dritten Kapitel von *Muttersprache und Vaterland* setzt sich Mauthner mit dem Sprachpurismus auseinander. Sprachpurismus bezeichnet die Idee, eine Sprache in ihrer ursprünglichen oder natürlichen Ausprägung zu bewahren, zu pflegen und auch zu reformieren. Das bedeutet auch, dass etwa Fremdworte aus einer Sprache entfernt werden sollen und sprachliche Veränderungen abgelehnt werden. Historische sprachpuristische Vereinigungen richteten sich etwa gegen eine sogenannte »Fremdwörterseuche«. Hermann Riegel, Gründer des *Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*, sieht im Sprachpurismus das Bemühen, »die Sprache von fremden Eindringlingen und Schmarotzern, den beschämenden Zeugen jener Zeiten des tiefen Verfalls unsrer Nation, zu befreien.«⁵⁶ Prominent vertreten wird diese Idee heute vom *Verein Deutsche Sprache*, der dafür eintritt, dass »Deutsch nicht zu einem Feierabenddialekt verkommt, sondern als Sprache von Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft erhalten bleibt.«⁵⁷ Dieses Ziel soll erreicht werden, indem unter anderem gegen geschlechtergerechte Formulierungen (»Gendersprache«⁵⁸), »Denglish«⁵⁹ und wissenschaftliche Fachsprachen (»Einfallstor für englische Wörter«⁶⁰) vorgegangen wird. Zu der Vereinszeitschrift, der *Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*, gab der Allge-

⁵⁴ Thomas Hainscho, »Fritz Mauthners Heimatbegriff: Zwischen Deutschnationalismus, jüdischem Selbsthass und Sprachkritik«, *Colloquium: New Philologies* 6, Nr. 1 (2021), 54–69 [<https://doi.org/10.23963/cnp.2021.6.1.5>].

⁵⁵ Fritz Mauthner, *Die Sprache* (Frankfurt am Main: Rütten & Loening, 1906), 13.

⁵⁶ Hermann Riegel, »Die Fremdwörterseuche«, *Die Grenzboten* 41 (1882): 438.

⁵⁷ »Ziele«, Verein Deutsche Sprache, ohne Datum, <https://vds-ev.de/verein/> [19.11.2024].

⁵⁸ »AG Gendersprache«, Verein Deutsche Sprache, ohne Datum, <https://vds-ev.de/arbeitsgruppen/deutsch-in-der-oeffentlichkeit/ag-gendersprache/> [19.11.2024].

⁵⁹ »AG Anglizismenindex«, Verein Deutsche Sprache, ohne Datum, <https://vds-ev.de/arbeitsgruppen/deutsch-in-der-oeffentlichkeit/ag-anglizismenindex/> [19.11.2024].

⁶⁰ »Leitlinien«, Verein Deutsche Sprache, Herbst 2020, <https://web.archive.org/web/20210210183948/https://vds-ev.de/leitlinien/> [19.11.2024]; genau diese Formulierung – »Viele Wissenschaftler machen ihre Fachsprachen zum Einfallstor für englische Wörter« – ist aktuell nicht mehr auf der Seite mit den Leitlinien, <https://vds-ev.de/leitlinien/>, online.

meine Deutsche Sprachverein auch *Wissenschaftliche Beihefte* heraus, es ist jedoch klar, dass solche Vereine keine wissenschaftliche, sondern eine ideologische Grundlage haben. Im Fall des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins wurde das auch explizit von Riegel benannt.⁶¹ Während des Ersten Weltkriegs versteigt sich der Sprachpurismus in einer Mischung aus Nationalismus, Chauvinismus und Rassismus, die unter dem Vorwand der Förderung und Bewahrung des Deutschen zum Vorschein kommt.⁶²

Mauthner betrachtet Bemühungen, die eigene Muttersprache zu bewahren, d.h. sie zu gebrauchen, zwar als etwas Positives⁶³, das gezielte Entfernen von Fremd- oder Lehnwörtern aus einer Nationalsprache lehnt er jedoch ab. Es sei nicht möglich, zum Beispiel nicht-deutsche Ausdrücke aus dem Deutschen zu entfernen, weil auch vermeintlich deutsche Worte von Ausdrücken aus anderen Sprachen abstammen. Jedes Wort lasse sich als Fremdwort verstehen, wenn seine Etymologie offengelegt werde: »Niemand sieht oder hört es mehr, daß ›Kirche‹ ursprünglich ein griechisches Wort war, ›Kreuz‹ ein lateinisches.«⁶⁴. Eine ›Reinigung‹ sei somit nicht möglich. Mauthner liefert ein linguistisches Argument, er stellt aber auch eine Analogie zur ›Reinheit der Völker‹ auf, die er ebenso zurückweist: »Es gibt so wenig eine ungemischte Sprache wie es einen ungemischten Volksstamm gibt.«⁶⁵ In verschiedenen Passagen, auch solchen in den *Beiträgen*, macht er sich über die Idee der Reinheit von Volk oder Sprache lustig. Er schreibt:

Die Aneignung fremder Wörter und Begriffe ist in der Geschichte jeder Sprache nachzuweisen. Niemals sind Gedanken und Formen von einem geistig reicheren und älteren Volke zu einem ärmeren und jüngeren gelangt, ohne Wörter mitzuschleppen; stoßweise haben solche Kulturwanderungen ganze Mengen fremder Begriffe dem eigenen Boden zugeführt, schmutzig und ertragreich wie einen gesegneten Nilschlamm.⁶⁶

Fremdwörter seien *schmutzig*, weil sie eine Sprache verunreinigen, aber derart, wie Nährschlamm verunreinigend sei. Der schmutzige Nährschlamm ist auch *ertragreich*. Ohne ihn

⁶¹ »Nicht um eine allgemeine oder wissenschaftliche Darlegung an und für sich war es mir zu thun, sondern um die Mittel zur Heilung einer schweren Seuche, die unsre Sprache befallen hat, also um eine Sache von großer nationaler Bedeutung. *Nur von diesem nationalen Standpunkte aus spreche ich*, nur in diesem Sinne ist meine Arbeit und mein Thun aufzufassen und zu verstehen«, schreibt Riegel in einer Schrift, die vorbereitend für die Gründung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins verfasst wurde: Hermann Riegel, *Ein Hauptstück von unserer Muttersprache, der allgemeine deutsche Sprachverein und die Errichtung einer Reichsanstalt für die deutsche Sprache. Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen*, 2. Auflage (Braunschweig: C. A. Schwetschke und Sohn, 1888), 5. Siehe dazu auch: Karl-Heinz Göttert, *Die Sprachreiniger. Der Kampf gegen Fremdwörter und der deutsche Nationalismus* (Berlin: Propyläen, 2019), 42–49.

⁶² Göttert, *Die Sprachreiniger*, bes. 189–197 (siehe Fußnote 61).

⁶³ Mauthner, *Muttersprache und Vaterland*, 17–19.

⁶⁴ Mauthner, *Muttersprache und Vaterland*, 20.

⁶⁵ Mauthner, *Muttersprache und Vaterland*, 19.

⁶⁶ Mauthner, *Muttersprache und Vaterland*, 20.

ist es nicht möglich, dass etwas im Boden wachsen kann. Mauthner schließt diese Überlegungen ab mit der Behauptung, dass Sprachreinheit »ein Ideal wie die Wahrheit«⁶⁷ sei. Die Aufgabe der Sprachkritik ist es, gegen solche Ideale vorzugehen, indem gezeigt wird, dass sie Scheinbegriffe sind.⁶⁸ Dass sich diese Ansicht gegen den Nationalismus richtet, ist klar. Man kann dieses Analogieargument, 103 Jahre nachdem es Mauthner geschrieben hat, ebenso heute einsetzen, zum Beispiel gegen das Phantasma der *Überfremdung*.

Das zweite Beispiel kommt aus dem siebenten Kapitel von *Muttersprache und Vaterland*. Dieses Kapitel stellt die Anwendung der Sprachkritik auf verschiedene politische Begriffe dar. Unter anderem äußert sich Mauthner darin über den Begriff »Patriotismus«. Er beginnt mit einem Lob der Muttersprache, die bei Mauthner stark positiv konnotiert ist.⁶⁹

Die Muttersprache und was drum und dran hängt, ist ein Gegenstand der Liebe; man empfindet die Einheit der Sprache, des Geistes und der Sitten wie ein enges verwandtschaftliches Band und liebt seine Sprachgenossen wie man seine Familie liebt, unbekümmert um alles Trennende. Man liebt die Muttersprache sogar stärker als man seine Familie liebt, als man seinen Nächsten lieben kann; man liebt sie wirklich wie sich selbst, wie man nur einen edlen Teil seines Ich lieben kann, wie man sein Auge liebt. Auch sehen wir ja die Welt nur durch unsere Sprache.⁷⁰

Diesem Ideal der natürlichen Liebe zur Muttersprache wird unmittelbar im Anschluss an die zitierte Passage der Staat gegenübergestellt:

Den Staat liebt man nicht, sicherlich nicht von seinem Anfang an. Zu häufig ist der Staat im Laufe der Geschichte zusammengeschweißt worden von einem machtgerigen Fürsten, von einem Eroberer;⁷¹

Damit die Bevölkerung für die »Aufgaben des Staates«⁷² gewonnen werden könne, werde eine künstliche Liebe zum Staat erschaffen. Diese künstliche Liebe wird mit dem Ausdruck »Patriotismus« bezeichnet, und sie wird als Verkehrung der natürlichen Liebe zur Muttersprache dargestellt.

⁶⁷ Mauthner, *Muttersprache und Vaterland*, 21.

⁶⁸ Fritz Mauthner, *Wörterbuch der Philosophie, Bd. 1* (Wien: Böhlau, 1997), CXXIV–CXXX.

⁶⁹ Hainscho, »Fritz Mauthners Heimatbegriff«, 56. Siehe dazu auch: Pascale Roure, »La métaphore de la langue maternelle. Nationalisme linguistique et apories identitaires selon Fritz Mauthner«. *Trajectoires 3* (2009) [<https://doi.org/10.4000/trajectoires.245>].

⁷⁰ Mauthner, *Muttersprache und Vaterland*, 55–56.

⁷¹ Mauthner, *Muttersprache und Vaterland*, 56.

⁷² Mauthner, *Muttersprache und Vaterland*, 56.

Weil aber gemeinsame Arbeit an den Aufgaben des Staates den Einsatz der ganzen Persönlichkeit seiner Bürger verlangt, weil gemeinsame Arbeit ohne etwas Liebe unmöglich oder doch unfruchtbar ist, darum haben die Staatsmänner von jeher danach gestrebt, einen Ersatz zu schaffen für die Liebe zur Heimat, zur Muttersprache, die dem natürlichen Staate von selbst eigen war; der künstliche Staat hatte seinen Bürgern keine Heimat zu bieten, und so schuf er als Ersatz den Begriff des Vaterlandes, das [...] sehr oft nur das Land des sogenannten Landesvaters war.⁷³

Der Begriff des ›Vaterlands‹ stelle die Grundlage für den Patriotismus dar. ›Vaterland‹ bezeichne jedoch lediglich das ›Land des Landesvaters‹. Diese Überlegungen wurden im Jahr 1920 niedergeschrieben, wenige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, und wohl noch unter dem Eindruck der Kriegspropaganda, die unter anderem mithilfe des Ausdrucks ›Vaterland‹ für den Krieg mobilisierte. Sie lassen sich jedoch auch auf einen modernen Kontext übertragen. So kann man die Fragen stellen, ob bei modernen ›patriotischen‹ Aufrufen nicht doch nur positive Gefühle für einen ›Landesvater‹ geweckt werden sollen. So lässt sich etwa fragen, ob mit dem Slogan ›*America first*‹ nicht doch ›*Trump first*‹ gemeint ist. Etwas breiter interpretiert kann man mit Mauthner auch fragen, ob der AfD-Slogan ›Mut zur Wahrheit‹ etwas anderes bedeutet als ›Mut zur Meinung der AfD‹.

Ich möchte damit zum Schluss kommen. Ich halte die Sprachphilosophie von Mauthner für faszinierend. Es gibt Aspekte in seinem Denken, die als problematisch beurteilt werden können, ich denke aber nicht, dass es gelingt, überzeugende Argumente zu liefern, wonach Mauthner eindeutig als ein Denker des Nationalismus oder des Völkerhasses zu beurteilen ist. Seine Philosophie kann, vor allem mit *Muttersprache und Vaterland*, anti-nationalistisch interpretiert werden, und sein Werk ist auch hundert Jahre nach seinem Tod wert, gelesen zu werden.

⁷³ Mauthner, *Muttersprache und Vaterland*, 56–57.